

Digital Humanities und Empirische Kulturwissenschaft

Eine Einordnung und Einleitung zu fluiden Forschungsfeldern und digitalen Daten in methodischer Reflexion

Lina Franken und Sabina Mollenhauer

Digital Humanities und Empirische Kulturwissenschaft?

Die Felder und Gegenstände kulturwissenschaftlich-ethnografischer und qualitativer Forschung wandeln sich durch und mit Digitalität schnell. Für solche Forschungen erhobene Daten verändern sich in ihrer Struktur und sind bereits in der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit fast ausschließlich digital. Nichtsdestotrotz sind Beobachtungen und Gespräche oft zentrale Methoden, die jedoch zunehmend mit digitalen Daten verknüpft werden und deren Dokumentationen in der Regel digital vorliegen. Dieser Wandel ist für heutige Generationen von Forschenden und Studierenden in vielen Bereichen selbstverständlich. Digitalität bestimmt zunehmend alle Bereiche des Forschungsprozesses von Sammlung über Auswertung und Niederschrift bis hin zur Verbreitung von Ergebnissen. Dennoch ist die Weiterentwicklung von ethnografischen und qualitativen Methodologien und Methoden nicht abgeschlossen, während sich Fragen nach der Qualität, Zugänglichkeit und Nutzung von Daten neu stellen.

Für die Auseinandersetzung mit gegenwärtigen Forschungsfeldern sind dementsprechend andere Perspektiven auf klassische qualitativ-ethnografische Methoden und den Umgang mit digitalen Daten notwendig. In diesen fluiden Forschungsfeldern wird bereits experimentiert, nicht zuletzt im etablierten Arbeitsbereich der digitalen Anthropologie bzw. Ethnografie (Klausner und Eckhardt 2023; Knox und Nafus 2018; Fleischhack 2019; Hine 2015). Unabhängig von der Erweiterung auf digitale Felder ist für alle qualitativ-ethnografischen Forschungsbereiche ein Experimentieren möglich und notwendig, um die Verschränkungen von Digital und Analog greifen zu können. Einige methodische Weiterentwicklungen erweisen sich als besonders hilfreich, sind jedoch sicher nicht die einzig möglichen. Kollaborative Ethnografie hat sich ebenfalls bereits ins Digitale erweitert (Fortun und Fortun 2023) und kann gleichzeitig für die Beforschung digital durchdrungener Alltage auch offline verwendet werden. Verschiedene Ausprä-

gungen digitaler und computationeller Zugänge sind je nach Forschungsfrage zielführend anzuwenden und können den Erkenntnisrahmen qualitativ-ethnografischer Forschung erweitern (Franken 2022). Auch Methoden in der Darstellung von Forschungsergebnissen ändern sich, etwa durch die Nutzung von Rekombinationen verschiedener Personen und Aussagen aus dem eigenen Feld, um diese in offen zugänglichen Daten und Publikationen weitergehend zu anonymisieren (Sieferle 2023; Yim und Peregrine 2021; Willis 2019). Dazu kommen die oft bereits als selbstverständlich wahrgenommenen neuen Möglichkeiten der digitalen Wissenschaftskommunikation etwa über Social Media, Blogs oder Podcasts und der Publikation insbesondere als Open Access, die auch Chancen hin zu nicht-linearen und multimedialen Darstellungsformen öffnen. Nicht zuletzt sind zunehmend historische Forschungsdaten als kulturelles Erbe digital in Datenbanken erschlossen und teilweise öffentlich zugänglich (Hahn et al. 2021; Kulbe et al. 2022; Meyer et al. 2014). In diesem Kontext sind der Aufbau und die konkrete Ausgestaltung digitaler Infrastrukturen notwendige Diskussionspunkte.

Durch diese Entwicklungen rücken die Empirische Kulturwissenschaft und verwandte disziplinäre Zugänge in den Kontext einer Perspektive, die zunächst weit entfernt scheint: die der Digital Humanities. Geprägt durch die computationale Bearbeitung geistes- und kulturwissenschaftlicher Fragestellungen ist dieser interdisziplinäre Zusammenhang den qualitativen Perspektiven zunächst fern (Franken 2023). Doch erweist es sich als lohnenswert, gerade auf die Annäherungen, Überschneidungen, Verstrickungen und auch Transformationen zwischen Empirischer Kulturwissenschaft und Digital Humanities zu schauen. Es handelt sich hier um Verschränkungen im Werden, die von beiden Bereichen Offenheit verlangen (Dietzsch et al. 2024). Mit dem Konzept der Trading Zone (Galison 2000) wurden bereits die Digital Humanities selbst beschrieben (Fickers und van der Heijden 2020) und auch die digitalen Ansätze in ethnografischer Forschung könnten gut mit diesem Konzept erfasst werden, das Begegnung und Austausch in einem gemeinsamen Raum in den Mittelpunkt des Interesses stellt. Denn neben der Empirischen Kulturwissenschaft und der Sozial- und Kulturanthropologie werden in angrenzenden Disziplinen wie der Soziologie und Medienwissenschaft, aber auch in der Oral History und der Erziehungswissenschaft sehr vergleichbare Debatten geführt. So sind alle Geistes- und Sozialwissenschaften, die qualitativ-empirisch forschen, betroffen, denn sie arbeiten mit Daten, die Verhaltenskomplexe von Menschen erheben und analysieren, um symbolische Ordnungen in ihren Tradierungen und Normierungen besser zu verstehen (Hinrichs et al. 2021; Hess et al. 2013; Reckwitz 2011: 7).

Dementsprechend sind die Schnittmengen zwischen Empirischer Kulturwissenschaft im weiteren Sinne und Digital Humanities zu beleuchten und auch herauszuarbeiten, welche Spezifika die ethnografisch-qualitative Forschung in die Digital Humanities als Big Tent (Svensson 2016; Sahle 2015) einbringt oder

künftig noch einbringen kann, wie aber auch umgekehrt Ansätze aus den Digital Humanities die Debatten in der Empirischen Kulturwissenschaft und darüber hinaus weiter befruchten können. So ist es auch an den qualitativ-ethnografischen Fachzusammenhängen, ihre Methodologien neu zu denken und kritisch, aber offen auf digitale Daten und Methoden zuzugehen. Gleichzeitig gilt es, die reflexiven und empirisch fundierten Perspektiven auf Digitalität in den Kontext der Methodendebatten einzubringen. Im konkreten Spannungsverhältnis zwischen Empirischer Kulturwissenschaft und Digital Humanities ergeben sich auch theoretisch verankerte Reflexionen, die zur epistemologisch informierten Weiterentwicklung digitaler qualitativer Forschungspraxis beitragen. Wenngleich Digital Humanities eine kontextuelle Rahmung darstellen, bieten theoretische Grundlagen und existierende Betrachtungsmuster der Empirischen Kulturwissenschaft einen Ausgangspunkt, der innerhalb der Digital Humanities neue Richtungen einschlagen kann, die dort noch unterrepräsentiert sind.

Fluide Forschungsfelder und digitale Daten in methodischer Reflexion

Ausgehend von diesen dargestellten Entwicklungen rund um Forschungsfelder, Daten und Methoden sind im hier vorliegenden Band Beiträge versammelt, die exemplarisch aufzeigen, wie mit methodischer Reflexion und experimentellem Weiterdenken (digitale) Daten digital erhoben, analysiert und verarbeitet werden können, aber auch was dies für die Entwicklung von Forschungsfragen und Forschungsfeldern heißt. Davon ausgehend werden Zugänge systematisiert.

Die im vorliegenden Band zusammengestellten Beiträge dokumentierte die Tagung „Digitale Methoden und Daten in Ethnografie und qualitativer Forschung“, die als 9. Arbeitstagung der Kommission Digitale Anthropologie der Deutschen Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaft im September 2024 an der Universität Vechta stattfand. Neben Einzelbeiträgen wurde im Rahmen der Tagung in mehreren interaktiven Sessions das noch nicht fertig Gedachte und in Form eines Beitrags Gegossene diskutiert, und damit explizit die Fluiditäten, offenen Fragen und unfertigen Überlegungen in den Mittelpunkt gestellt. Denn gerade weil die Entwicklungen rund um digitale Daten und Methoden so rasant verlaufen, sind Gedanken oft schon weiter gediehen, wenn die eigene Erhebung noch nicht ausgewertet und verschriftlicht ist. Diese Überlegungen festzuhalten und in den Austausch über sie zu treten, in all ihrer Vorläufigkeit, war Ziel der interaktiven Sessions. Zudem wurden übergreifende Debatten geführt, für die in der Diskussion von Einzelbeiträgen oft zu wenig Zeit bleibt. In der Folge wird versucht, ausgehend von den gemeinsam erstellten Dokumentationen dieser Sessions wiederum vorläufig, unvollständig und unabschließbar zu bündeln, welche Diskussionsstränge bestehen und welche noch der Ausarbeitung und dem Weiterdenken harren. Dem-

entsprechend wird im folgenden Teil bewusst auf Literaturverweise verzichtet, geht es doch gerade um eine Dokumentation der Assoziationen und offenen Überlegungen. Für die Bereitschaft, sich auf dieses in sich wiederum experimentelle Setting einzulassen, sei nicht nur der Moderatorin Isabella Kölz, sondern besonders den rund 100 Teilnehmenden der Tagung nochmals herzlich gedankt. Sie alle haben zu den im Folgenden subjektiv durch uns Herausgebende gebündelten Gedanken beigetragen und würden wohl jeweils eigene, vielleicht ganz andere Schwerpunkte setzen. Und doch, so zeigt es sich in der vergleichenden Lektüre der Einzelbeiträge, nehmen sie Gedanken der Sessions wieder auf und denken sie in Bezug auf die eigenen Forschungsfelder und -fragen konstruktiv weiter. Es liegt an den Lesenden, diesen Fäden durch den Band hindurch zu folgen und darauf aufbauend eigene Konsequenzen für künftige Forschungen zu ziehen.

Sortieren und Vereinheitlichen

Wenn Digital Humanities und Empirische Kulturwissenschaft in den offenen Austausch treten, stehen schnell Positionen rund um strukturierte und unstrukturierte Daten im Mittelpunkt der Diskussion, wie sich auch in den interaktiven Sessions zeigte: Denn nicht nur für computationelle Verfahren, sondern schon für eigene digitale Ablagesysteme und erst recht im Forschungsdatenmanagement müssen Entscheidungen getroffen werden, die Uneindeutiges vereinheitlichen, um es in digitale Kategorien sortieren zu können: in Dateibenennungen, in Versionierungen, in Metadatenstandards und ins Linked Open Web. Dies steht der Un-Ordnung ethnografischer Forschung entgegen, die sich an den Geschehnissen im Feld und den Logiken der beforschten Akteur:innen orientiert, die digital schwieriger abzubilden sind, da Daten in diskreten Umgebungen vereinheitligt werden müssen.

In der Auseinandersetzung mit digitalen Daten wird eine andere Form von Ordnung und Un-Ordnung geschaffen, als das bei analogen Feldmaterialien der Fall ist. Grundlegend steht dabei immer wieder auch zur Debatte, wie mit erhobenen Daten – ganz egal, aus welcher Forschung sie kommen – in digitalen Infrastrukturen umgegangen werden kann. Denn sie müssen abgelegt werden und schon bei der ersten Speicherung wird relevant, wo dies geschieht, wer Zugang hat, was wie nachvollziehbar bleibt. Auch wenn dies in analogen Dokumentationen ebenfalls relevant ist, erhalten diese Fragen im Digitalen doch neue Relevanzen. In allen Schritten im Forschungsprozess bleiben Fragen der Ordnung und Un-Ordnung relevant: So fehlt vielen Ethnograf:innen (und vielleicht auch vielen anderen Geistes- und Sozialwissenschaftler:innen) bei der Arbeit mit digitalen Daten die verkörperte Dimension der Analyse, etwa im physischen Auseinander-Schneiden und Neu-Sortieren von einzelnen Elementen. Diese sortierenden, umordnenden Schritte der Analyse werden digital verändert realisiert. Damit verbunden ist auch eine andere Form der

Verwertbarkeit und Vergleichbarkeit von Daten, die wiederum eng mit Forschungsdatenmanagement und der Nachnutzung verwoben ist.

Durch Retro-Digitalisierung werden die heterogenen Datenbestände gerade aus den vorhandenen Facharchiven an interdisziplinär verhandelte Standards und Formate angepasst, die dabei bestehenden Diskrepanzen müssen jedoch transparent gehalten werden. Repositorien und Archive konvergieren immer stärker, denn mit der Aufbereitung von Forschungsmaterial hin zu langfristig zugänglichen Datensätzen im Forschungsdatenmanagement werden die diese Aufgaben übernehmenden Repositorien selbst zu Facharchiven – ein tiefergehendes Zusammendenken mit den analog vorliegenden Archivbeständen vergangener Forschungen, insbesondere wenn sie retro-digitalisiert werden, steht noch aus.

Erwartungen ver- und aushandeln

Im Zuge von zunehmend verfügbaren Forschungsdaten (egal ob aus einem analogen Archiv oder einem genuin digitalen Datensatz stammend) sollte nicht nur gefragt werden, wie sich diese Daten durch die Aufbereitung verändern, sondern auch, wie sich Erwartungen der Forschungsgemeinschaft an solche Daten gleichzeitig wandeln: Sie werden als zugänglich und durchsuchbar erwartet, als flexibel analysierbar und gleichzeitig fragmentiert. Um spezifische Begriffe in Normdaten abzubilden etwa ist es wichtig, im Metadatenschema alternative Bezeichnungen und Mehrfachbezeichnungen zu implementieren. Auch wenn Sekundäranalysen mit qualitativen Daten bisher nur selten umgesetzt werden, so wird doch mehr und mehr davon ausgegangen, dass entsprechende Forschungsdaten genau für solche Anwendungen vorbereitet und aufbereitet sind. Wie dies bei sensiblen Daten möglich ist, ist weiterhin komplex und wird kaum einheitlich zu lösen sein.

Die Wahl von Methoden und Daten ist eng mit Verantwortlichkeiten verbunden, die auch die Unmöglichkeit der Datafizierung menschlicher Ambiguitäten verdeutlichen. Die zugehörigen Algorithmen werden auch von qualitativ-ethnografisch Forschenden mystifiziert, ein spezifisches technisches Wissen ist für ihr Verständnis notwendig. Der Umgang mit qualitativen Forschungsdaten in digitalen Tools – die oft online funktionieren und somit fordern, das Quellenmaterial dort auf Servern abzulegen – ebenso wie die langfristige Speicherung der Daten aus abgeschlossenen Forschungsprojekten stellt jede:n einzelne:n qualitativ-ethnografisch Forschende:n vor Herausforderungen, die zusätzlich zu den ohnehin komplexen Anforderungen an Forschung bewältigt werden müssen. Gleichzeitig werden Kompetenzen dezentriert, digitale Datensammlungen und -analysen sind kaum durch Einzelforschende sondern nur interdisziplinär und/oder kollaborativ realisierbar. Dabei bestimmen zunehmend Förderlogiken, was für Projekte überhaupt den Raum dafür erhalten, mit den entsprechenden Ansätze zu experimentieren und Zeit hierfür zu investieren. Zeit wurde in den Diskussionen immer

wieder und in unterschiedlichen Dimensionen als fehlend und damit problematisch angesehen. Bei aller Innovativität wird zu oft vergessen, dass die entsprechenden Erweiterungen zu Lasten des in der Regel prekären Mittelbaus gehen, der mit befristeten Arbeitsverträgen sowohl die eigene Forschung anders umsetzen als auch die entsprechenden Veränderungen in der Lehre an Studierende vermitteln soll.

Zugänglichkeiten und Unzugänglichkeiten

Um digitale Daten kommen Forschende der Gegenwart kaum herum, denn alle Forschungsfelder produzieren digitale Daten, zugleich geschieht die forschende Datensammlung meist in digitalen Formaten. Gerade unsichtbare digitale Daten können dabei bedeutsam sein, und oft ist diesen auf Plattformen in proprietären Zusammenhängen wie Social Media eingeschlossenen Daten kaum habhaft zu werden. Die scheinbar zugänglichen Daten erweisen sich in ihrer Verwobenheit in Vorschlagsalgorithmen und ständigen Veränderung durch Likes oder Kommentare als flüchtig und unzugänglich. Da diese Datenbestände schier unendlich sind, werden neue Sampling- und Begrenzungsstrategien, aber auch Relevanzsetzungen notwendig.

Auch für Daten, die nicht mehr in der Hand der Forschenden liegen, gilt es weiterhin Verantwortung zu übernehmen, die über die rechtlichen Aspekte hinausgeht. Gerade für Feldnotizen ist es komplex, diese persönlichen und individuellen Texte zur Verfügung zu stellen, zudem geht in der Aufbereitung dieser hin zu Forschungsdaten ggf. etwas verloren. Förderlogiken führen dazu, dass zunehmend Open Access publiziert wird, so dass immer mehr Inhalte als Forschungsergebnisse offen verfügbar sind. Zwar ist dies grundsätzlich im größeren Kontext der Diskussionen um Open Science sehr zu begrüßen und entspricht der ethnografischen Offenheit bei Kollaborationen mit dem beforschten Feld. Digitale Daten sollen auch für Forschungspartner:innen einsehbar sein, hierdurch stellen sich jedoch neue Schwierigkeiten in der Aufbereitung ebenso wie in der kollaborativen Forschung, die auch digital umgesetzt wird. Gleichzeitig ist die offene Verfügbarkeit von Forschungsergebnissen gerade bei der Analyse sensibler, personenbezogener Daten jedoch problematisch und führt zu neuen Fragen. Es kann auch in Frage gestellt werden, ob ethnografische Daten in ihrer Nachnutzung noch als ethnografisch bezeichnet werden können. So ist Offenheit nicht um jeden Preis zielführend und auch die Vulnerabilität von Ethnograf:innen selbst muss bedacht werden. Mit der Zugänglichkeit von Forschungsdaten verschieben sich auch Deutungshoheiten und damit Machtgefälle. Nachhaltigkeit und Ressourcenverbrauch werden in diesen Zusammenhängen noch zu selten berücksichtigt.

Für die Darstellung von Forschungsergebnissen ergeben sich neue Formate, die ein anderes Publikum evozieren, aber auch Nonlinearität und Multimodalität ermöglichen. Hierfür sind jedoch andere Ressourcen sowohl in technischen

Kenntnissen als auch in finanzieller und zeitlicher Hinsicht notwendig. Öffentliche Repositorien, Open Access und andere freiere Nutzung von kontextualisierten Forschungsdaten können durch Aktivismus und eigene Infrastrukturprojekte mitgestaltet werden. Dementsprechend sollten auch hier Förder- und hochschulpolitische Strategien kritisch und forschend begleitet werden.

Digitale Praktiken und Experimente

Die Relevanz computationeller Ansätze für qualitativ-ethnografische Forschungspraxis ist, so zeigt sich gerade trotz der vielen in diesem Band vorgestellten Experimente und Weiterentwicklungen, übergreifend eher randständig. In vielen Bereichen werden die vorhandenen, etablierten Erhebungs- und Analyseperspektiven als weiterhin ausreichend und die Fragestellungen gut beantwortend angesehen. Software wird stärker als Werkzeug verstanden, das sich als nützlich erweisen muss. Dies ist vor allem für zunehmend vorhandene Mengen von Daten und die daraus folgenden Zugänge aus den Mixed Methods gegeben. Ob digitale Verfahren und Daten Bestandteil der grundlegenden ethnografischen Methodologie werden sollten, ist dabei nicht eindeutig zu beantworten. Als etablierte Verfahren der Digital Humanities werden insbesondere jene des Natural Language Processing auch für qualitativ-ethnografische Forschungsprojekte adaptiert und genutzt. Auch die Aufbereitung von Daten etwa durch Texterkennungsverfahren wie OCR oder hin zu Standards wie TEI/HTML ist bereits verbreitet. Zudem werden vereinzelt Metadatenstandards für ethnografische Daten (weiter)entwickelt. Dazu kommen Mappingverfahren. Inwiefern diese Ansätze jedoch ins Zentrum ethnografischer Methoden rücken, wird sich erst mit weiteren Experimenten anhand konkreter Forschungsfragen herausstellen. Kritiken an sich verändernden Epistemologien in diesem Zusammenhang sind nicht unberechtigt.

Neben aller notwendigen Reflexion und kritischer Positionierung entstehen ganz neue digitale Praktiken, wie auch die Beiträge im vorliegenden Band zeigen. Übergreifend stellen sich Entwicklungen dar, die insbesondere in der Erhebung und Analyse zu Verschiebungen und Erweiterungen führen. So werden in der Feldforschung durch digitale Formate asynchrone Teilnahmen ermöglicht. Denn digitale Ethnografie kann parallel in unterschiedlichen Zusammenhängen forschend, aber auch im Nachhinein dokumentierend asynchron geschehen, anders als dies in einer Feldforschung vor Ort der Fall ist. In digitalen Erhebungen hinterlassen Ethnograf:innen wiederum Datenspuren, über die noch zu selten nachgedacht wird.

Auch in der Analyse sind Praktiken des digitalen Deutens im Wandel befindlich, und stark durch die Ablagesysteme und Tools strukturiert, die wiederum die als oft zentral gesetzte Un-Ordnungen und Uneindeutigkeiten verändern. Ethisch stellt sich die Frage, wie Ethnografie der Gegenwart Daten produziert, welche Da-

ten dies sind und in welchen Kontexten sie für wen zugänglich sein sollen oder eben auch nicht. Forschende sind somit in Datenpolitiken eingebunden. Mit diesen ethischen Fragen einher geht auch ein zunehmendes Bedürfnis nach Informiertheit zu rechtlichen Grundlagen, die festhalten, was Forschende mit ihren Daten tun dürfen und wo rechtliche Grenzen liegen.

Die Bedeutung von generativer KI wurde in den Diskussionen Ende 2024 zwar immer wieder aufgerufen, insgesamt aber als vergleichsweise gering gesehen. Dennoch stellt sich die Frage nach Wertungen und Hierarchisierungen der Kommunikation mit more-than-human Entitäten wie Chatbots. Es ist noch nicht abschließend geklärt, wie mit entsprechenden Entitäten umgegangen werden soll, wenn diese (mehr oder weniger) selbstständig anfangen zu interpretieren oder zu erheben. Insgesamt steht gegenwärtig vielmehr das Experimentieren und Kombinieren mit und von unterschiedlichen Methoden und Verfahren im Mittelpunkt des Interesses qualitativ-ethnografischer Forschungen. Generative KI wird dabei dann eben doch als eine von verschiedenen computationellen Perspektiven mitgedacht und in Experimente ebenso wie in Grundsatzdebatten eingebunden.

Deutungshoheiten hinterfragen und Entwicklungen gestalten

Begriffe und Erzählungen, auch in Form von Metaphern, formen Diskurse und Dispositive. Damit verbunden wird ein schon angedeuteter Konflikt noch einmal anders zentral: Die gegenwärtige Verschiebung von interpretativen hin zu computationellen Ansätzen, die fachübergreifend zu beobachten ist, führt zu einer Multiplizierung von Ansprüchen an einzelne Forschende, was insbesondere für Qualifizierungsarbeiten problematisch ist. Ein Anpassungsdruck besteht hinsichtlich der Aufnahme dieser Entwicklungen und damit auch der in die Perspektiven eingeschriebenen Logiken. Ob standardisierte Tools helfen oder hinderlich für die Methodenentwicklung sind, ist immer wieder neu gegeneinander abzuwägen. Durch diese Entwicklungen besteht jedoch gleichzeitig eine neue Stärkung hermeneutischer Zugänge, die auch als Subversion verstanden werden kann und die aus aktivem Mitmachen, Mitgestalten und Hinterfragen gerade bei den computationellen Zugängen besteht. Dabei gilt es, die eigene Nutzung von Software und Verfahren immer wieder zu hinterfragen, Verschränkungen neu zu denken und diese Reflexionen in die interdisziplinäre Trading Zone aktiv einzubringen.

Auch übergreifend sind Ressourcen anders notwendig, wenn ethnografisch-qualitative Forschung erweitert wird. Dies sind einerseits Infrastrukturen und technische Ressourcen wie Datenbanken und deren Vernetzung, die auch in zugänglichem und nachvollziehbarem Computercode oder in transparenten Funktionen von Software bestehen kann. Dazu kommt der technische Zugang zur benötigten Hardware wie leistungsstarken Rechnern und der oft immer noch proprietären Software, der wiederum neue Ausschlüsse produziert und alte verfestigt.

Die oft gegebene Kurzlebigkeit von Apps und Tools erschwert deren Nutzung und Umnutzung für Forschungsprojekte weiter, weil unklar ist, wie lange sie jeweils verfügbar bleiben. Zur Frage, wo und wie experimentelle Infrastrukturen selbst mitgestaltet werden sind gelungene Beispiele notwendig, von denen andere für die verschiedenen Bereiche der so vielfältigen qualitativ-ethnografischen Forschung lernen können.

Für die Lehre ebenso wie in der Diskussion mit bisher wenig involvierten Fachkolleg:innen ist eine Darstellung der Erweiterung (digitaler) Methoden dringend zu verbinden mit Diskussionen rund um Quellenkritik und eigene Praktiken, die auch zunehmendes oder verändertes technisches Wissen umfassen. Denn Critical Data Literacy und der reflektierte Umgang mit dem eigenen digitalen Schreibtisch als Ansammlung verschiedener Software- und Datenstrukturen wird kaum diskutiert. Gerade von der aktuellen Studierendengeneration, die als Digital Natives aufgewachsen sind, wird von Lehrenden oft selbstverständlich erwartet, dass entsprechende Kenntnisse vorhanden sind, ohne dass diese in die Lehre eingebunden werden. Die Reflexion der eigenen Praktiken und proaktive Ausgestaltung der Möglichkeiten ist auch bei scheinbar basalen Fragen wie Datenablage und Passwortsicherheit relevant. In diesem Zusammenhang bestehen ebenfalls deutliche Machtgefälle und vielfältige Unsicherheiten. Die entsprechenden Kompetenzerwerbe und deren Reflexion kosten wiederum Ressourcen. Dementsprechend müssen Ansprüche klarer formuliert und spezifische Infrastruktur entwickelt werden, die der Diversität digitaler Praktiken in qualitativ-ethnografischer Forschung besser gerecht wird. So können Barrieren abgebaut werden, und immer wieder sollten Lehrende und Lernende ihre Rollen dabei auch umdrehen, um voneinander zu lernen und von verschiedenen Wissensbeständen zu profitieren.

Gleichzeitig sind veränderte und erweiterte Wissensbestände um die fachspezifische Nutzung jener Ressourcen notwendig, die bisher nicht hinreichend in akademischer Lehre und Nachwuchsqualifikation berücksichtigt sind. Dementsprechend hoch ist weiterhin der Beratungs- und Fortbildungsbedarf auf ganz verschiedenen Ebenen – und ohne einfache, abschließende Erklärungen. Dazu kommen neue Aufgaben des ethischen Abwägens, zwischen Transparenz und Zugänglichkeit sowie Schutz der oft besonders sensiblen und schützenswerten erhobenen Materialien. Die datafizierter Wissensproduktion zugrundeliegende Epistemologien benötigen weitere gemeinsame Diskussion.

Die Beiträge des vorliegenden Bandes

Die grundlegenden Fragen, die hier und andernorts immer wieder aufgeworfen werden, wenn es um digitale Daten und Methoden geht, gilt es ganz konkret zu beantworten. Sich die Hände schmutzig zu machen und auszuprobieren, welche

Methode welchen Mehrwert hat, wie Daten mit welcher Erkenntnis bearbeitet werden können, kann nur in Verbindung mit Forschungsfragen geschehen. Dementsprechend sind die Beiträge des vorliegenden Bandes jeweils verbunden mit einem thematischen Interesse, das mal mehr und mal weniger deutlich im Mittelpunkt steht. Alle Texte sind jedoch darauf ausgerichtet, anhand des konkreten Vorgehens nachvollziehbar zu machen, wo Methodologien fluide werden, inwiefern mit digitalen Daten geforscht wird und wie sich hierdurch auch die jeweiligen Forschungsfelder öffnen.

Zu Beginn des Bandes stehen grundsätzliche Überlegungen zum Verhältnis von Digital Humanities und Empirischer Kulturwissenschaft. In ihrer verschriftlichten Keynote stellt Katharina Kinder-Kurlanda die Perspektive der Empirischen Kulturwissenschaft im Kontext zunehmend digitalisierter Daten und Forschungspraktiken vor. Sie plädiert dafür, digitale Daten und die mit ihnen verbundenen Methodologien nicht allein auf Tools zu fokussieren, sondern sie in einem weiteren, kritisch-reflexiven Rahmen im Zusammenhang mit praktischen Anwendungen zu betrachten. Sie betont, dass digitale Daten weder als neutrale Informationsquellen noch bloße technische Rohstoffe zu betrachten sind, sondern deren Entstehungs- und Verwertungskontexte von zentraler Bedeutung sind. Damit leistet sie aus Perspektive der Empirischen Kulturwissenschaft einen kritischen Beitrag zur Auseinandersetzung mit vermeintlicher Objektivität und regt eine Debatte über Erkenntnistheorie, Methodenintegration und den Geltungsanspruch von Datenanalyse an. Aus Perspektive der Digital Humanities schließt Evelyn Gius hier an. Auch ihre verschriftlichte Keynote zielt auf epistemologische Veränderungen in Forschungsprozessen: Sie nutzt dafür die Metapher der Quadratur des hermeutischen Kreises und denkt darüber nach, wie sich die oft so uneindeutigen Forschungsprozesse in den Geistes- und Sozialwissenschaften operationalisieren lassen, um sie (zumindest teilweise) computationell zu bearbeiten. Sie greift dafür auf verschiedene Dimensionen von Komplexität zurück und betont, dass ein Forschungsprojekt nicht in allen Dimensionen komplex sein kann, um noch bearbeitbar zu sein. Gleichzeitig plädiert sie dafür, auch in der qualitativen Forschung mehr Messbarkeit zu wagen. So wird aus den Digital Humanities deutlich, wie zentral Modellierung für die Durchführung gerade von Forschung in der Trading Zone ist.

Diesen grundsätzlichen Überlegungen schließen sich Einzelbeiträge in drei Bereichen an, die den Fokus auf computationelle Aspekte in Methodologien, auf digitale Daten oder veränderte Forschungsfelder setzen. Die Beiträge machen greifbar, wie digital erweiterte Forschung aus qualitativ-ethnografischer Perspektive aussehen kann und zeigen dabei immer wieder auch grundlegende Problematiken auf, zu deren Lösung sie beitragen.

Fluide Methodologien

Fabio Roman Lieder arbeitet in seinem Beitrag anschaulich heraus, dass die Zusammenarbeit von Menschen und generativen Sprachmodellen ein grundlegender Aspekt hybrider mensch-maschineller qualitativer Datenanalyse ist, der aktuell zu Gunsten von Effizienzsteigerung vernachlässigt thematisiert wird. Über theoretische Überlegungen hinaus, erarbeitet der Beitrag detailliert ein methodisches Vorgehen neuer Forschungspraxis und schlägt dies als sozialwissenschaftliches Prompting mit modularisierten Promptstrukturen vor. Er thematisiert, wie diese Methodik wissenschaftliche Denkprozesse in Anlehnung an den Luhmann'schen Zettelkasten strukturiert, für erhöhte Transparenz sorgt und im Prozess neue Perspektiven für Forschende ermöglicht.

Maribel Graf legt den thematischen Schwerpunkt auf Emotionen und zeigt auf, wie diese mittels Chat(sprach)nachrichten erhoben werden können. Sie fokussiert die subjektiven Gedanken- und Gefühlswelten, die sie durch die in den Alltag eingebundene, freie Mitteilung der Akteur:innen besonders konkret erheben kann. Die technischen Möglichkeiten des Smartphones, das ohnehin in Kommunikationspraktiken eng verstrickt ist, erlauben ihr eine intensive und zeitgleich flexible Erhebung. So reflektiert sie in ihrem Beitrag, wie die Form der Erhebung die Beschaffenheit der digitalen Gefühlstagebücher selbst beeinflusst: Struktur der Einträge, verwendete Sprache, Inhalt und mögliche Verständnisse dieser Inhalte. Formen und Funktionen der Einträge sind wiederum in der Analyse relevant.

Einen anderen Schwerpunkt zu einer vergleichbaren Methodenerweiterung wählt Annika Becker: Sie zeigt auf, wie in der Erhebung von raum-zeitlich verteilten Praktiken die Technik des Voice Messaging genutzt werden kann. Dabei geht sie von der Feststellung aus, dass weder wiederholte Interviews noch ethnografische Erhebungen für ihre Fragestellung nach der Arbeitsorganisation von Crowdworker:innen ertragreich und umsetzbar wären. Nach einer Vorstellung der Arbeitsform und der untersuchten Plattform steht die Analyse der entsprechenden Praktiken im Mittelpunkt, die erst anhand der durchgeführten Erhebungsform sinnvoll gestaltet werden kann.

Im gemeinsamen Beitrag zum digitalen Feldnotieren stellen Katrin Amelang, Dennis Eckhardt, Ruth Dorothea Eggel, Victoria Huszka, Roman Tischberger und Libuše Hannah Vepřek ihre Diskussion um die Funktionen des Feldnotierens mit und ohne digitale Werkzeuge dar, die im Rahmen der Tagung als Podiumsdiskussion stattfand. Die grundlegende Einordnung des Feldnotierens im Prozess der Erhebung, Reflektion und Analyse im Einklang mit existierenden Debatten zum Feldzuschnitt sowie Herausforderungen und Möglichkeiten von Digitalität sind durch ihre getrennt voneinander stehenden Textteile miteinander verwoben. Sie greifen immer wieder gegenseitig auf ihre Ideen und Schwerpunkte zurück und diskutieren die Bedeutung digitaler Artefakte im Kontext von Feldnotieren kritisch.

Forschen mit und zu digitalen Daten

Christoph Bareither, Ann-Marie Wohlfahrt und Tim Gollub berichten von ihrer Kolaboration zwischen Empirischer Kulturwissenschaft und Informatik, in welcher sie den informatischen Ground Truth als Daten für Machine-Learning-Verfahren erzeugt haben, indem sie diese Daten ethnografisch reflexiv herstellten. Anhand ihres Interesses am komplexen Konzept der Schönheitsideale in Social Media, die mit automatischen Verfahren kaum zu erkennen sind, zeigen sie auf, wie die individuelle Bewertung in intersubjektiv nachvollziehbare Bewertungen überführt werden kann, die schließlich zur Grundlage von Intersubjective Classifiers wird.

Franz Erhard, Nadine Jukschat und Emilia Socha befassen sich mit einem innovativen De-Identifizierungsansatz beim Versuch, gleichzeitig Transparenz ihrer Forschung zu schaffen, wenngleich deren Quellen durch die Verknüpfung von Offline- und Online-Daten einfacher zu de-anonymisieren sind. Der Beitrag ist ein methodisierender Vorstoß der Anwendung von KI-Software im Feld der ethnografischen Forschung selbst. Mit explorativem Vorgehen arbeiten die Autor:innen heraus, dass es sowohl anhand technischer und auch forschungsethischer Kriterien in der praktischen Umsetzung möglich ist, existierende Forschungspraktiken zu erweitern, indem bekannte De-Identifizierungsansätze mit einem neuen Ansatz kombiniert werden.

In ihrem Beitrag zur ko-laborativen, intersektionalen und posthumanen ethnografischen Erforschung von Datenlandschaften, Gegendaten und „datenpolitische[n] Versuche[n]“ spannt Nurhak Polat einen Bogen, der über die methodischen Erweiterungen ethnografischer Forschung im Digitalen hinaus geht. Durch ihre Methodenentwicklung für Forschungen mit Fokus auf soft-autoritäre und autokratische Kontexte zieht sich ein roter Faden vom besonderen Umgang mit Datenlücken. Dieser Umgang prägt die ko-laborativ entwickelte datenaktivistische Methode von Gegendaten und gibt Ausblick auf die Weiterentwicklung des experimentellen Werkzeugs über den datenpolitischen Kontext hinaus.

Simone Egger und Leonie Müller widmen sich der Frage, wie methodologisches Vorgehen in der Stadtforschung verändert wird, wenn digital-analoge Verschränkungen in Städten doch allgegenwärtig sind und in den Forschungsfeldern präsent werden: Weder eine rein offline/analog noch eine rein digital stattfindende Erhebung ist dabei zielführend, stellen sie fest. Stattdessen schlagen sie vor, beides ineinander zu verweben und zeigen anhand der Diskurse um Hauptbahnhöfe in drei Städten, wie dies gelingen kann. Somit geben sie wichtige Impulse für digitale Möglichkeiten ethnografischer Diskursanalyse und machen gleichzeitig deutlich, wie heterogen das relevante Quellen- und Datenmaterial auch in den digital scheinbar vereinheitlichenden Kontexten bleibt.

Sarah-Mai Dang reflektiert Potenziale und Grenzen digitaler Tools und datenbasierter Ansätze im Kontext der Film- und Medienwissenschaft anhand der

von ihr durchgeführten Studien zur Filmgeschichtsschreibung. Dabei stellt sie ganz konkret vor, mit welchen Datensätzen und in welchen Tools sie welche Verarbeitungsschritte getätigt hat, um daran Mehrwerte und Probleme ihrer Daten-Explorationen zu reflektieren. Dies lädt nicht nur zum Nachvollziehen mit eigenen Daten ein: Besonders die Funktion von Visualisierungen kontextualisiert sie als analytisches Mittel kritischer Reflexion zur Einordnung und Verarbeitung von Daten innerhalb eines iterativen Prozesses.

Aus der praktischen Arbeit der Datenaufbereitung für die Nachnutzung berichtet Michaela Rizzolli am Beispiel von Qualiservice Bremen und gibt damit Einblicke in existierende infrastrukturelle Praktiken. Sie zeigt die Spezifika ethnografischer Forschungsdaten auf, die besonders sensibel und kontextabhängig sind. Dementsprechend werden in verschiedenen Datenformaten und mit einem ausgefeilten Sicherheitskonzept möglichst umfassende Kontexte mit den ethnografischen Daten gemeinsam abgespeichert, um für zukünftige Nachnutzungen bestmöglich re-kontextualisierbar zu bleiben. Dies geschieht, wie Rizzolli darstellt, gemeinsam von Forschenden und Mitarbeitenden des Forschungsdatenzentrums Qualiservice.

Fluide Forschungsfelder

André Epp und Lukas Jurk untersuchen die Möglichkeiten und Grenzen, die Virtual-Reality-Umgebungen in qualitativer Forschung haben. Ausgehend von der Testung und Entwicklung von räumlichen Ausgestaltungen eines Krankenhaus-Neubaus reflektieren sie die Zusammenhänge, Überschneidungen und Verwebungen von digital und analog. Sie halten fest, dass Virtual Reality in einer Tradition technologischer Entwicklungen steht, die mit qualitativer Forschung verbunden sind und Zugang zu sonst schwer erschließbaren Räumen bietet. Dabei ist Virtual Reality jedoch nicht gleichzusetzen mit natürlichen Umgebungen, jedoch sei das relational hybride Verhältnis von virtueller und natürlicher Umgebung konstruktiv in Forschung einsetzbar, so ihr Fazit.

In seinem Beitrag reflektiert Nicolas Dittgen seinen methodischen Zugang zur Erforschung von Museums-Apps und deren Nutzungskontexten. Ausgehend von einer kritischen Auseinandersetzung mit Fragestellungen, Sichtweisen im Feld sowie der Analyse digitaler Daten nutzt er die methodologischen und theoretischen Ressourcen der Empirischen Kulturwissenschaft etwa in der Ethnografie von Workshops und Testungen der Apps, beforscht also digitale Strukturen in mehrals-digitalen Feldzuschnitten. Dadurch wird nicht nur die Relevanz ethnografischer Methoden für die Bearbeitung digitaler Phänomene verdeutlicht, sondern auch deren Beitrag zur Reflexion von Forschungspraktiken in digitalen Kontexten thematisiert.

Isabella Kölz teilt in ihrem Beitrag Reflexionen zur kollaborativ-ethnografischen Erforschung des Informationsdesigns. Sie thematisiert Veränderungen

und Erweiterungen ethnografischer Methoden, die durch die Digitalisierung von Lebenswelten notwendig geworden sind. Ein besonderer Fokus liegt auf dem Wechsel von der teilnehmenden Beobachtung hin zur experimentellen Kollaboration und der Frage von Nähe und Distanz zum Feld in diesem Zusammenhang. Ihre Forschung mit und im digital-analog verstrickten Forschungsfeld des Informationsdesigns führt zu einer digital-analogen Forschungspraktik, die in diesem Kontext mehrdeutig und fluktuierend sein muss und verschiedene Fieldwork Devices nutzt.

Sabina Mollenhauer beforcht den Umgang und die Prozesse qualitativ Forschender mit ihren Forschungsdaten, um daraus Anforderungen für die nutzer:innenzentrierte Entwicklung von Forschungssoftware zu generieren. Sie verweist dabei auf ethnografische Traditionen im Software Engineering und wie sie diese in ihrer Arbeit im Research Software Engineering näher an der Empirischen Kulturwissenschaft einsetzt. In ihrer Methodenreflexion zeigt sie auf, dass qualitativ-ethnografische Methodologie über Fachgrenzen hinaus die Möglichkeit bietet, Anforderungen für die Weiterentwicklung von Infrastrukturen zu erheben, zu vertiefen und in die entstehende Praxis des Research Software Engineering in den Digital Humanities zu integrieren.

Im Beitrag von Dennis Möbus steht die exemplarische Anwendung von computationellen Verfahren aus dem Natural Language Processing – insbesondere das Topic Modeling als Verfahren zum Text-Clustering – zentral. In einem Proof of Concept zeigt er auf, inwiefern thematische Fragestellungen mit diesen Zugängen aus umfangreichen Forschungsdaten in deren Nachnutzung herausgearbeitet werden können. Anhand von Interviews aus der Oral History untersucht er die Veränderungen von Flirten und Verlieben im Verlauf des 20. Jahrhunderts und beschreibt dabei eindrucksvoll, wie methodologischer Zugang und vorhandene Aussagen in den überlieferten Datenbeständen die möglichen Aussagen zugleich begrenzen und aufbrechen.

Digital Humanities und Empirische Kulturwissenschaft: offene Relationierungen und künftige Positionierungen

In der Summe tragen die in diesem Band zusammengetragenen Überlegungen dazu bei, herauszuarbeiten, welche konkreten Anwendungen und Weiterentwicklungen bereits umgesetzt werden, wie ethnografische und qualitative Ansätze im Kontext der Digital Humanities gestärkt werden können und welche Bedarfe darüber hinaus bestehen. Die Einzelbeiträge stellen Erfahrungen, Experimente und Erkenntnisse vor, die Forschende in ihrer Praxis mit Digitalität sammeln. Angeregt durch die Trading Zone, innerhalb derer abgegrenzte Forschungsfelder aneinander anschließen,

sich begegnen und überlappen, werden forschende Praktiken dabei fluidere gedacht und gestaltet und in methodischer Reflexion weiterentwickelt.

In einigen Bereichen sind es scheinbar kleine, banale technische Möglichkeiten, welche die Formate der empirischen Erhebung ganz entscheidend beeinflussen, erweitern und bereichern können. Nicht immer muss, so wird etwa in der Nutzung von Sprachnachricht-Funktionen in Messenger-Diensten oder im veränderten Feldnotieren deutlich, eine technisch komplexe oder aufwendige Veränderung geschehen, um in veränderten Feldsituationen angemessen interagieren zu können. Vielmehr zeigen sich kreative (Um-)Nutzungen und das Weiterdenken existierender technischer Lösungen oft als vielversprechend. Die Integration digitaler Technologien in bestehende (analoge) Methoden und Theorien ist auf den ersten Blick manchmal überraschend banal.

Dies bestätigt, das existierende methodologische Reflexionsmöglichkeiten und Einordnungen keinesfalls obsolet werden, sondern sich vielmehr als robust erweisen, egal aus welcher Denkrichtung sie im Detail kommen. So können etwa die Auswirkungen von Luhmanns Zettelkasten-System auf Interpretationsprozesse ebenso gewinnbringend auf aktuelle Veränderungen in Forschungsprozessen übertragen werden, wie sich die Perspektivierung von KI-Nutzung als Akteur-Netzwerk als schlüssig erweisen kann. Damit wird deutlich, wie zentral theoretische Grundlagen und Methodologien aus den Herkunftswissenschaften sind, um digital-analog verschränkte Methodenentwicklungen angepasst an die spezifischen Felder einzuordnen und kritisch zu reflektieren. Versteht man die Digital Humanities und auch den Einbezug qualitativ-ethnografischer Perspektiven in diesen Zusammenhang als Trading Zone, eröffnet dies neue Perspektiven, da in dieser Zone über Fachsprachen und Fachgrenzen hinaus der Umgang mit Digitalität reflektiert und weiter vorangetrieben werden kann. Gerade dafür ist es wichtig, immer wieder bewusst in den interdisziplinären Austausch zu treten, da sich die verschiedenen Sichtweisen in der Trading Zone produktiv bereichern können. Gleichzeitig ist es eben dafür auch zentral, gleichberechtigt die verschiedenen Positionen und Forschungstraditionen in den Austausch einzubringen und sich gegenseitig – wie in jeder interdisziplinären Zusammenarbeit – auf Augenhöhe zu begegnen. So schließen sich disziplinäre Kreise und transdisziplinäre Aushandlungen werden zu (Selbst-)Verständigungsprozessen.

In einigen Bereichen sind die methodischen Schritte in ethnografischen Projekten bereits eng an computationale Perspektiven gebunden, wenn diese auch mit ganz anderen Begriffen bezeichnet werden. So werden Feldkonstruktionen herausgearbeitet, die in ihrer Vorgehensweise an Aspekte der Modellierung in der Informatik erinnern. Es wundert nicht, dass diese Aspekte wiederum auf philosophische Überlegungen zurückgehen (Stachowiak 1973). Ähnliches gilt auch für Human-Computer-Interaction (Vepřek 2024): Diese ist schon per se interdisziplinär, doch durch die Empirische Kulturwissenschaft werden eben ganz spezifische

Diskurse eingebracht. Methodische Umsetzungen, die digital erweitert sind, müssen vielleicht zwangsläufig unvollständig und vorläufig bleiben, so wie es der Ethnografie und qualitativer Forschung immanent ist und in der Grounded Theory auch explizit gemacht wird. Denn die Menge an potentiell für eine Fragestellung relevanten Quellen steigert sich im Digitalen noch einmal und bleibt auch bei intensiver Auseinandersetzung mit Feldern unüberschaubar, uneinsehbar. Dennoch sind auch mit fragmentarischen Zugängen tiefe Einblicke in Forschungsfelder möglich, die weitgehende Analysen ermöglichen. Es ist also umso mehr Aufgabe von Empirischer Kulturwissenschaft, gerade dieses Fragmentarische als Stärke zu artikulieren und auch proaktiv bewusst zu machen, dass ein Überblick oder gar Vollständigkeit nicht möglich sind – auch nicht mit quantitativen Methoden oder mit Mixed-Methods-Ansätzen, wie sie mit computationellen Verfahren neu gedacht werden können.

Immer wieder wird beklagt, dass es kaum praktische Anleitungen zum jeweiligen Umgang mit den neuen Vielfältigkeiten und Unübersichtlichkeiten gibt. Auch fehlen konzeptionelle Diskussionen bestehender Ansätze vor dem Hintergrund digital durchdrungener Daten und Methoden. Der vorliegende Band versucht, beide Perspektiven – praktische Vorgehensweisen und theoretisch-methodologische Reflexionen – miteinander zu verbinden und produktiv in Bezug zueinander zu setzen.

Offen bleibt nach wie vor, wo Grenzen computationeller Zugänge sind. Auch wenn die Entwicklungen gerade im Kontext von generativer KI rasant sind und in qualitativer Forschung umfangreich nicht nur diskutiert, sondern auch getestet und genutzt werden, sind längst nicht alle Verfahren und Perspektivierungen qualitativ-empirischer Forschung kompatibel mit diesen Vorgehensweisen. Inwiefern es überhaupt möglich und gewinnbringend für qualitativ-ethnografische Forschung ist, beispielsweise intersubjektive Einschätzungen abschließend algorithmisch zu simulieren oder epistemische Erweiterungen durch KI vorzunehmen, konnte auch bis zum Abschluss der Redaktionsarbeiten nicht abschließend geklärt werden. Solche Setzungen werden kaum übergreifend zu treffen sein, sondern sind für jeden Forschungskontext immer wieder neu zu denken. Besonders fruchtbar und vielversprechend ist es dementsprechend, konkrete Umsetzungen und Anwendungen zu betrachten, um von diesen ausgehend eigene Methoden(re)kombinationen für künftige Forschungsprojekte zu gestalten. Hierzu bieten die vorliegenden Beiträge zahlreiche Ansätze und Anregungen.

Danksagung

Eine Tagung ist nicht ohne ein Team umzusetzen, doch nicht alle können als Herausgebende des Bandes auftreten. Dennoch soll unser Dank auch schriftlich

festgehalten werden: Zur Vor- und Nachbereitung ebenso wie zur Realisierung vor Ort haben Jana Wittke und Jennifer Engelmann ganz maßgeblich beigetragen. Miriam Busch, Lukas Görisch, Oskar Kirsch, Trisha Kohls, Marc Ober-Grefenkämper und Caitlin Ripp kamen zu diesem Team zur Tagung selbst dazu, Eva Bräuer und Helen Waschner waren in die Vorbereitung eingebunden. Isabella Kölz hat die interaktiven Sessions so wunderbar gestaltet, dass unsere Diskussionen durch sie angeregt und vertieft wurden, wie sich auch in dieser Einleitung zeigt.

Die Arbeit an einem Sammelband, der im Ergebnis rund 450 Seiten umfasst, besteht aus vielen kleinen und oft mühevollen Schritten. Miriam Busch und Lukas Görisch haben von Anfang bis Abschluss nicht nur tatkräftig zur Umsetzung des Bandes beigetragen, sondern extrem sorgfältig, wo nötig kritisch und immer absolut zuverlässig alle Beiträge in der Redaktion mit begleitet. Ihnen sei hierfür unser sehr herzlicher Dank ausgesprochen.

Literatur

- Dietzsch, Ina, Lina Franken, Sabine Imeri, Katharina Kinder-Kurlanda, Estrid Sørensen, und Libuše Hannah Vepřek. 2024. „Quo Vadis kulturwissenschaftliche Digital Humanities?“. In *Digital Humanities im deutschsprachigen Raum (DHD)* 2024. <https://doi.org/10.5281/zenodo.10698334>.
- Fickers, Andreas und Tim van der Heijden. 2020. „Inside the Trading Zone: Thinkering in a Digital History Lab.“ *Digital Humanities Quarterly* 14 (3).
- Fleischhack, Julia. 2019. „Veränderte Bedingungen des Sozialen: Eine methodologische Betrachtung zur Digitalen Anthropologie/Digitalen Ethnographie.“ *Zeitschrift für Volkskunde* 115: 196–215.
- Fortun, Kim, und Mike Fortun. 2023. „How to Device Collaborative Hermeneutics.“ In *An Ethnographic Inventory: Field Devices for Anthropological Inquiry*, herausgegeben von Tomas S. Criado und Adolfo Estalella. Theorizing Ethnography. Routledge. 122–32.
- Franken, Lina. 2022b. „Digitale Daten und Methoden als Erweiterung qualitativer Forschungsprozesse: Herausforderungen und Potenziale aus den Digital Humanities und Computational Social Sciences.“ *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 23 (2). <https://doi.org/10.17169/fqs-22.2.3818>.
- Franken, Lina. 2023. „Digitale Methoden für qualitative Forschung: Computationale Daten und Verfahren.“ UTB; Waxmann.
- Galison, Peter Louis. 2000. „Image and Logic: A Material Culture of Microphysics.“ [Nachdruck]. Univ. of Chicago Press. <http://www.loc.gov/catdir/description/uchio51/96052177.html>.
- Hahn, Hans Peter, Oliver Lueb, Katja Müller, und Karoline Noack, Hg. 2021. „Digitalisierung ethnologischer Sammlungen: Perspektiven aus Theorie und Praxis.“ Unter

- Mitarbeit von Mohamed Aly Abdelfattah, Claudia Andratschke, Diego Ballesterro, Ramona Bechauf, Tina A. Brüderlin, Thiago Da Costa Oliveira, Marian Dörk et al. Edition Museum 55. transcript Verlag. <https://doi.org/10.1515/9783839457900>.
- Hess, Sabine, Johannes Moser, und Maria Schwertl, Hg. 2013. „Europäisch-ethnologisches Forschen: Neue Methoden und Konzepte.“ Berlin.
- Hine, Christine. 2015. „Ethnography for the Internet: Embedded, Embodied and Everyday.“ Bloomsbury Academic.
- Hinrichs, Peter, Martina Röthl, und Manfred Seifert, Hg. 2021. „Theoretische Reflexionen: Perspektiven der Europäischen Ethnologie.“ Reimer Kulturwissenschaften. Dietrich Reimer Verlag.
- Knox, Hannah, und Dawn Nafus, Hg. 2018. „Ethnography for a Data-Saturated World.“ Materialising the digital. Manchester University Press.
- Kulbe, Nadine, Theresa Jacobs, Ines Keller, Nathalie Knöhr, Marsina Noll, und Ira Spieker, Hg. 2022. „Bildarchive: Wissensordnungen – Arbeitspraktiken – Nutzungspotenziale.“ ISGV digital 4. Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde; Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden. <https://doi.org/10.25366/2021.87>.
- Meyer, Holger, Christoph Schmitt, Stefanie Janssen, und Alf-Christian Schering, Hg. 2014. „Corpora Ethnographica Online: Strategien der Digitalisierung kultureller Archive und ihrer Präsentation im Internet.“ Rostocker Beiträge zur Volkskunde und Kulturgeschichte 5.
- Sahle, Patrick. 2015. „Digital Humanities? Gibt's doch gar nicht!“. *Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften*. https://doi.org/10.17175/SBO01_004.
- Stachowiak, Herbert. 1973. „Allgemeine Modelltheorie.“
- Svensson, Patrik. 2016. „Big Digital Humanities.“ University of Michigan Press.
- Vepřek, Libuše Hannah. 2024. „At the Edge of AI: Human Computation Systems and Their Intraverting Relations.“ Transcript.
- Willis, Rebecca. 2019. „The Use of Composite Narratives to Present Interview Findings.“ *Qualitative Research* 19 (4): 471–80. <https://doi.org/10.1177/1468794118787711>.
- Yim, Jennifer MJ, und Peregrine Schwartz-Shea. 2021. „Composite actors as participant protection: methodological opportunities for ethnographers.“ *Journal of Organizational Ethnography* 11 (3): 228–42. <https://doi.org/10.1108/JOE-02-2021-0009>.